

Schwedische Märchen

Schwedische Märchen

Herausgegeben
von Erich Ackermann



Mit zahlreichen Illustrationen

Anaconda



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noor1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020, 2021 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Ivan Bilibin (1876–1942), Illustration für das Märchen »Die Froschprinzessin«, um 1899, Photo © CCI / Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: www.paque.de

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-7306-0907-1

www.anacondaverlag.de



Inhalt

Vorwort	7
Das Land der Jugend	17
Der verzauberte Frosch	34
Das Schloss, das auf Goldpfählen stand	53
Der Hirte	65
Das schöne Hirtenmädchen	82
Knös	91
Stompe Pilt	97
Der Junge, der niemals Angst hatte	99
Der Knabe, der das Kind des Riesen in den Brunnen fallen ließ	110
Die Riesenstube, deren Dach aus bloßen Würsten bestand	115
Wie der kleine Hirtenjunge mit dem Riesen um die Wette aß	121
Die Prinzessin in der Erdhöhle	129
Die kleine Rosa und die lange Leda	142
Aschenbrödel und die Prinzessin, die in eine Ratte verwandelt wurde	156
Das Mädchen, das Gold aus Lehm und Schüttenstroh spinnen konnte	170
Der Köhlernils und die Trollfrau	173

Der alte Troll vom großen Berg	177
Der Königssohn und die Prinzessin Singorra	186
Die Goldlampe, der Goldbock und der Goldpelz .	200
Silfwerhwit und Lillwacker	212
Die drei Großmütterchen	227
Die drei Schwerter	236
Die Schuhe der Hexe	254
Ysätters-Kajsa	257
Julspuk	262
Lasse, mein Knecht	264
Der Tomte – Geschichten von den schwedischen Wichteln	283
Tomte grübelt über den Sinn der Welt	287
Alter Riesenhupf	291
Der arme Teufel	293
Der Böse und Kitta Grau	293
Der Skalundariese	296
Die Herrin von Pintorp	299
Das Gespenst in Fjelkinge	303
Die wilden und die gezähmten Tiere	305
Der Lachs und der Rotfisch	308
Der Fuchs und der Bär	309
Das Geschenk des Trolls	312
Quellenverzeichnis	318



Vorwort

Die Grundsubstanz vieler schwedischen Märchen geht auf die gemeinsame Überlieferung aus dem gesamten skandinavischen Raum zurück, war doch das schwedische Reich jahrhundertlang zu seinem Wohl und Wehe geschichtlich eng mit seinen Nachbarländern im hohen Norden verflochten.

Seinen Namen hat das Land vom Volksstamm der *Svear* erhalten, denen es gelang, die im Gebiet des Vänersees lebenden nordgermanischen *Gauten* sowie die Inseln Gotland und Öland unter ihre Herrschaft zu bringen. Aus diesem um 1100 vollendeten *Svea Rike* (Schwedisches Reich) wurde *Sverige*, das heutige Schweden. Doch gegen Ende des 14. Jahrhunderts geriet Schweden unter die Herrschaft der norwegisch-dänischen Königin Margarete I., womit es seine Eigenstaatlichkeit verlor. Bald aber erhoben sich die Schweden gegen diese Einverleibung, und unter der Führung des Reichsverwesers Gustav Wasa gelang dem Land die Loslösung aus der Union mit Dänemark. Dies war der Beginn des schwedischen Nationalstaats, der unter Gustav II. Adolf im 17. Jahrhundert zur Großmacht im Norden Europas aufstieg und über hundert Jahre lang ganz Finnland, Provinzen Dänemarks und Norwegens, große Gebiete der Ostseeländer und Teile Norddeutschlands beherrschte. Doch nach dem Großen Nordischen Krieg (1700–1721), in dem es um die Vorherrschaft im Ostseeraum ging, und den Napoleonischen Kriegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts musste das Königreich große Gebietsverluste

hinnehmen. So wurde im Zuge des Wiener Kongresses unter anderem Finnland dem Zarenreich Russland zugesprochen, wobei im Ausgleich Schweden dann von Dänemark Norwegen erhielt. Dieses wurde aber 1905 mit Zustimmung Schwedens unabhängig. Das stete politische Hin und Her hat sich auch in Kultur und Volksüberlieferung niedergeschlagen: Der gegenseitige Einfluss der nordischen Kulturen bildete den Hintergrund, auf dem sich dann die eigenständigen Kulturen der einzelnen Länder und Gebiete abzeichneten.

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Nationalromantik und somit das Interesse an der volkstümlichen Kultur Skandinaviens erreichte, war die politische Situation im Norden also völlig anders als heute. Schweden und Dänemark waren die einzigen selbständigen Staaten im hohen Norden. Island war Teil des dänischen Reiches; Norwegen war mit Schweden noch in einer aufgezwungenen Union vereint. Finnland war dem russischen Imperium einverleibt und die baltischen Staaten lebten unter dauernder Fremdherrschaft. Die Dänen fühlten sich von Preußen bedroht (Schleswig-holsteinische Frage) und die Stimmung in Schweden war deutlich anti-russisch. So war der Nährboden für Äußerungen der nationalen Eigenart sehr günstig und es erwachte allenthalben in Skandinavien und im Baltikum der Wunsch, die Schätze der einheimischen Volkskultur und Volksdichtung zu sammeln. Wie in Deutschland sammelte man nun auch im hohen Norden im Zuge der Romantik dieses alte Volksgut und zeichnete es auf. Daher sind uns sehr viele alte Märchen schriftlich erhalten geblieben, die früher allein dem Gedächtnis der Generationen anvertraut waren. Höhepunkt des Märchensam-

melns in den nordischen Ländern ist die Ära zwischen 1840 und der Jahrhundertwende. In dieser Zeit entstanden die klassischen Sammlungen, aus denen dieser Band seine Märchen schöpft. In Schweden waren es vor allem Gunnar Olof Hyltén-Cavallius (1818–1889) und sein englischer Freund George Stephens (1813–1895), die um 1840 systematisch mit dem Sammeln von Märchen begannen. Bezeichnend ist die Widmung an die Brüder Grimm, mit der die beiden ihre Märchenausgaben einleiten.

Reich, überbordend und teilweise uralt sind die Märchen und Sagen aus den Ländern des hohen Nordens. Sie spiegeln die raue Landschaft ebenso wie das Leben und Wesen der Menschen wider, die sich in ihr behaupten mussten. Wie schon Jakob Grimm feststellte, sind diese Länder ein klassischer Boden für Sagen, Märchen und Lieder. Noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich hier eine blühende Fülle der Volksüberlieferung lebendig erhalten. Beim Spinnen, Wollekämmen, Flachs-schwingen, Tanz und sogar bei der Leichenwache versammelte sich das ganze Dorf, und die alten Geschichten und Märchen, von Generation zu Generation vererbt, gingen von Mund zu Mund – vor allem in den unwirtlichen Zeiten des Winters. Es waren dies oft unheimliche Märchen und Sagen, Geschichten von Trollen und Zwergen; aber auch fröhliche Stücke und Schwänke machten die Runde.

Viele der gesamtscandinavischen Märchenmotive entstammen noch der altnordischen Kultur, wie sie etwa in den Liedern der *Edda* und den isländischen *Sagas* sichtbar wird. Anderes Märchengut aus dem keltischen Bereich ist durch die Wikingerzüge im hohen Norden

bekannt und heimisch geworden. Auch die höfische Dichtung des Mittelalters bereicherte den Norden um viele Motive und Gestalten. Durch die damalige Weltsprache Latein konnte man zudem auf jene Quellen zurückgreifen, aus denen sich der Märchenschatz des ganzen Abendlands speiste (*Gesta Romanorum*, *Disciplina Clericalis* und andere Sammelwerke von Märchen und Novellen).

Prägende Gestalten des schwedischen Märchen, die man ebenso in der norwegischen Volksüberlieferung antrifft, sind Trolle und Wichtel.

Trolle sind die großen Widersacher der Menschen. Diese Unholde, die mal als Riesen, mal in gnomenhafter Gestalt auftauchen, sind mit blinden, gefährlichen Naturkräften verbunden und verkörpern das Feindselige in der Natur. Man stellt sie sich auch als unbeholfene, oft mehrköpfige Wesen vor, deren Verstand nicht weit reicht, obgleich sie zaubern können und sehr stark sind. Wie in der nordischen Mythologie sind sie Hüter goldener, silberner und anderer kostbarer Schätze. Trolle vollziehen ihren Schadenzauber, ihre Entrückungen und Tanzfeste vor allem des Nachts, denn das Tageslicht raubt ihnen alle Kraft und lässt sie mitunter zerbersten. Sie bevölkern Berge, Wälder und Meere und übernehmen oft den Widerpart, der in anderen Kulturen der Drache ist. Auch die nicht unerotischen Trollweiber sind schon in der alt-nordischen Literatur erwähnt. Die Märchen zeigen, dass diese plumpen Unholde dem jungen Helden – oft der jüngste von drei Brüdern – an Klugheit weit unterlegen sind. Mithilfe zahlreicher guter Geister (dankbare Tiere, Naturkräfte) werden sie von ihm überwunden.

Neben den Trollen wimmelt es im schwedischen Märchen auch von anderen Unholden wie Riesen und Teufeln. Die Riesen, die schon in der *Edda* als Baumeister, aber auch als Zerstörer auftreten, gelten häufig als tumbe Wesen, die man zum Narren halten kann. Wie die Riesen werden auch die Teufel, die sich anfangs immer überlegen fühlen, am Ende der Geschichte geprellt und ziehen den Kürzeren.

Schon in vorchristlichen Zeiten lebten auf den Höfen Wichtel, die als Hausgeister Bewohner und Tiere schützten. In Norwegen und Dänemark wurde ein solcher Kobold *Nisse* genannt, in Schweden, wo er viel häufiger auftritt, heißt er *Tomte*. Jeder Hof hatte seinen eigenen Tomte, der unter dem Wohnhaus, im Stall oder auf dem Heuboden lebte, nur nachts aktiv war und sich unsichtbar machen konnte, weshalb er so selten gesehen wurde. Je nach Stimmung des kleinen Wichtels konnte er Glück oder Unglück über den Hof bringen. Darum war es sehr wichtig, sich gut mit ihm zu stellen. So wurde ihm etwa traditionell an Weihnachten eine Schale Hafergrütze – sein Lieblingsgericht – hingestellt. Im 19. Jahrhundert hat sich das Bild des Tomte, vor allem aufgrund eines Gedichtes des schwedischen Schriftstellers Viktor Rydberg (1828–1895), zu einem Weihnachtswichtel gewandelt, der eine eigene Tradition des schwedischen Julfestes gegründet hat. Diese ist auch heute noch überall im Land verbreitet und äußerst beliebt. Dazu haben vor allem die idyllischen Bilder der schwedischen Illustratorin Jenny Nyström (1854–1946) beigetragen. Nyström nahm sich Rydbergs Gedicht zum Vorbild für ihre zahlreichen Bilder dieser Wichtelmännchen und assoziierte sie mit Weihnachten, viel Eis und Schnee. So

entstanden die freundlichen *Jultomtes* mit weißem Bart und roter Mütze. Bis heute bringen sie zusammen mit dem *Julbock*, einer aus der nordischen Mythologie entlehnten dämonischen Tiergestalt, die Geschenke. Heute ist der Julbock allerdings ein Ziegenbock, der aus Stroh gefertigt ist. Auch Astrid Lindgren (1907–2002) adaptierte Rydbergs Gedicht und machte es zur Grundlage ihrer Erzählung *Tömte Tummetott*.

Neben den Zaubermärchen gehören auch Tiermärchen, Geschichten aus dem Alltag und Schwänke zum reichhaltigen Repertoire der schwedischen Märchenwelt. All diese Geschichten vermitteln eine Menge Lokalkolorit aus dem Bauernmilieu, der Seefahrt, von dunklen Wäldern, ausgedehnten Wiesen und Weiden, riesigen Seen, schroffen Klippen, grünen Wiesen und Tälern. Sie spiegeln die Abgelegenheit jenes Volkes, das zwar als ruhig und wortkarg gilt, oft aber auch gewitzt und launig erscheint.

Charakteristisch für das schwedische Zaubermärchen ist zudem, dass sich hierin oft das urwüchsig Derbe und Ungeschlachte mit dem Prachtvollen und Zaubenhaften paart. Auffällig oft kommen auch bei den motivisch gesamteuropäischen Zaubermärchen Geschichten vom Tierbräutigam vor, wie sie schon in der antiken *Amor und Psyche*-Erzählung des römischen Autors Apuleius vorgeprägt sind und im französischen Märchen von *La Belle et la Bête* gipfeln.

Die Personen, die das schwedische Märchen beleben, widerspiegeln soziale Bezüge der schwedischen Geschichte. Neben der alten Gentilordnung und der Epoche des Feudalismus tritt uns auch das Leben der Bürger und Bauern späterer Zeiten gegenüber. Der König ist

hier kein entfernter Herrscher, sondern meist ein wohlhabender Gutsbesitzer; und wenn das Märchen sein Schloss beschreibt, so ist das oft nur ein Gutshof, der inmitten einer Wiese steht. Ebenso begrenzt wie die königliche Macht ist auch sein Reich, meist ein recht kleines Territorium von Feldern und Wäldern. Das Volk bilden Bauern, meist arme Kätner, Knechte und Pächter, die gegenüber dem Herrn keine Rechte besitzen. Doch oft gelingt es dem (meist dritten) Sohn eines solchen Kätners trotz seiner Ohnmacht durch List und Schlaueit die Stärkeren zu besiegen – seien dies nun mächtige Könige und Herren oder wilde Untiere – und der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen. Dadurch erhält sich zumindest die Hoffnung der einfachen Menschen, dass sich doch noch alles zum Guten wenden kann.

Aus den vielfachen Verflechtungen in der Geschichte Schwedens ergibt sich, dass dieses Königreich kulturellen Einflüssen derjenigen Ländern und Gegenden ausgesetzt war, die vormalig zu ihm gehörten oder mit denen es nachbarschaftlich in Kontakt stand. So gibt es im schwedischen Märchen neben Motiven und Themen, die dem Erbe Gesamtskandinaviens geschuldet sind und dieses widerspiegeln, auch Verknüpfungen mit dem Märchenschatz Norddeutschlands und Flanderns. Dies ist wohl vor allem auf die wirtschaftlichen Verbindungen und Handelsbeziehungen der Hansestädte zurückzuführen. Ein weiterer Teil des schwedischen Märchengutes lässt sich jedoch dem großen Einfluss der Nachbarn im Osten zuschreiben. Weit mehr als Dänemark und Norwegen nämlich galt der Blick Schwedens dieser geographischen Richtung. Der Osten bot dem Land einen viel größeren und weiteren Horizont als der kleinere Westen,

der zudem durch den großen Atlantik eingegrenzt war. Schon seit der Wikingerzeit gab es Handelsbeziehungen mit Finnland, dem Baltikum und Russland, ja sogar zu Byzanz und einigen arabischen Ländern. All dies war wesentlich bei der gegenseitigen Beeinflussung und Durchdringung der einzelnen Volksüberlieferungen.

Zu den Märcen aus Schweden sind auch diejenigen aus Lappland zu zählen. Das Gebiet, das die *Samen* (veraltet: *Lappen*) als indigenes Nomadenvolk bewohnen, erstreckt sich vom nördlichen Teil Norwegens über den Norden Schwedens und Finnlands bis nach Russland (Karelien). Die Lappen, die sich selbst Samen («Sumpfleute») nennen, sind ein eigenständiges Volk, das vor etwa 3000 Jahren von Asien über Karelien in das nördlich vom Polarkreis liegende Skandinavien eingewandert ist. Die heute etwa 70 000 Samen, die der finno-ugrischen Sprachfamilie angehören, besaßen nie eine eigene Staatlichkeit und betreiben in der Mehrzahl eine halb-nomadische Rentierzucht. Die ursprüngliche Mythologie der Samen, die man auch in ihren zahlreichen Märcen wiederfindet, wurzelt noch tief im Naturglauben, nach dem alles in der Natur beseelt ist, Lebewesen wie Nicht-Lebewesen. In dieser Welt, in der Mensch und Natur eine Einheit bilden, spielt zudem der Schamanismus eine große Rolle, ein Relikt ihrer sibirischen Herkunft.

Die Volksüberlieferungen, die uns das schwedische Märcen weitergibt, sind oft in die geschriebene Literatur aufgenommen, dort weiterverarbeitet und umgeformt worden. Vor allem für Kinder haben Autoren wie Alfred Smedberg, Walter Stenström und besonders Anna Wahlenberg das allzu Grausige und Furchterregende aus

der Gestalt der Trolle entfernt. Die Unwesen des Volksglaubens wurden verharmlost, für empfindsame Kinderohren gezähmt und zu einer Art Buhmann gemacht, vor dem man sich nicht allzu sehr zu fürchten muss. In ganz Schweden veröffentlichten diese und andere Autoren ab 1907 jedes Jahr zu Weihnachten einen Sammelband: *Unter Kobolden und Trollen* (Schwedisch: *Bland tomtar och troll*). Allen voran der Illustrator John Bauer (1882–1918) hat in dieser Weihnachtsgabe die Verschrobenheit der plumpen Unholde über die Grenzen Schweden hinaus bekannt gemacht, ihre Grausamkeit verharmlost und für Kinder erträglich gemacht. Seine Bilder geben uns bis heute eine Vorstellung vom Aussehen der Trolle – ebenso wie die Illustrationen Jenny Nyströms das Bild des Tomte für immer festgelegt hat.

Auch Selma Lagerlöf (1858–1940) ist in ihrem Werk stark von der Märchenwelt ihres Heimatlandes geprägt. Neben ihren Trollgeschichten, Legenden und Weihnachtsmärchen ist es vor allem ihr Roman *Nils Holgerssons wunderbare Reise mit den Wildgänsen*, in dem die reale Welt mithilfe der schwedischen Märchen erklärt wird. In diesem Werk wird der vierzehnjährige Nils Holgersson, der seinen Eltern nur Kummer macht, weil er faul und bössartig ist, eines Tages zur Strafe für einen bösen Streich an einem Tomte selbst in ein solches Wichtelmännchen verwandelt. Anschließend reist er auf dem Rücken von Wildgänsen über ganz Schweden, wobei er die Landschaft, Geschichte, Kultur und viele Gestalten der Volksüberlieferung kennenlernt. Auch Astrid Lindgren (1907–2002) schöpft in ihren Kinderbüchern reichlich aus der Märchenwelt. Neben *Pippi Langstrumpf*, *Kalle Blomquist*, *Karlsson vom Dach*, *Michel aus Lönneberga*, *Ronja Räuber-*

tochter und den *Kindern von Büllerbü* ist hier die bereits erwähnte Erzählung *Tomte Tummetott* beispielhaft. Sie erzählt die Geschichte eines über den Sinn des Lebens grübelnden Tomte, der in einer Winternacht aus seinem Heuboden-Versteck herauskommt und nach den schlafenden Menschen und Tieren des Bauernhofes schaut.

So wird auch in der neueren Literatur die poetische Schönheit und fantasievolle Ursprünglichkeit des schwedischen Volksmärchens bewahrt und immer wieder vor allem für Kinder weitergegeben. Diese sorgen dann ihrerseits dafür, dass die uralten Schätze der Volksüberlieferung von Generation zu Generation erhalten bleiben und weiterleben.



Das Land der Jugend

Es war einmal ein König, der über ein mächtiges Reich herrschte. Er war tapfer im Streit, klug im Rat, und alle seine Unternehmungen nahmen einen guten Ausgang. Als aber Jahre verstrichen waren, wurde der König alt und grau, sodass er wohl merken konnte, dass er nicht mehr lange zu leben hatte. Da ward er traurig, denn er hatte das Leben lieb, und fragte daher alle weisen Männer in seinem Reiche, ob es nicht irgendein Mittel gebe, dem Tode zu entkommen. Die weisen Männer schüttelten ihre Köpfe und berieten sich, keiner aber wusste die Frage des Königs zu beantworten.

Eines Tages kam eine alte Wahrsagerin an den Königshof, die weit über das Wasser und die Länder gereist und wegen ihrer Weisheit und Klugheit berühmt war. Der König fragte das alte Weib, ob sie nichts Neues wüsste. Da sagte das Weib: »Herr und König! Es ist mir gesagt worden, dass du dich sehr fürchtest zu sterben, da du nun alt geworden bist. Darum bin ich hierhergekommen, um dich zu lehren, wie du Jugend und Gesundheit wieder gewinnen kannst.« Mit diesen Worten war der König wohl zufrieden und fragte, wie das geschehen könne. Die Wahrsagerin erwiderte: »Weit, weit, viele tausend Meilen von hier liegt ein Land, welches das Land der Jugend heißt. In diesem Lande findet man eine Art Zauberwasser, und dort wächst eine Gattung kostbarer Äpfel. Wer von dem Wasser trinkt und von den Äpfeln isst, der wird von Neuem jung, als wäre er nie alt gewesen. Nicht viele aber gibt es, die davon kosten, denn

der Weg ist weit und voller Gefahren.« Als der alte König dies hörte, ward er sehr froh und belohnte die Wahrsagerin reichlich für ihren guten Rat. Damit schieden sie voneinander.

Der König überlegte nun bei sich, wie er das wunderbare Wasser und die köstlichen Äpfel erhalten könne; endlich beschloss er, einen von seinen Söhnen zu schicken, um sie zu holen. Zu diesem Zweck ließ er den ältesten Prinzen reichlich mit Geld und mit allem Notwendigen versehen und sandte ihn auf den Weg. Nachdem der Prinz weit gereist war, kam er zu einer Stadt, die ihm sehr gefiel. Da vergaß er bald sein Unternehmen, lebte in Lust und Üppigkeit und dachte nicht weiter an sein Versprechen, nach dem fernen Land zu reisen, um das Lebenswasser für seinen Vater zu holen.

Es verstrich so einige Zeit, und der König sehnte sich sehr nach der Rückkunft seines Sohnes, man hörte aber nichts von ihm. Da ließ der Greis seinen andern Sohn mit Habe und Geld versehen und schickte auch ihn, das gepriesene Land der Jugend aufzusuchen. Nachdem der Jüngling aber einen weiten Weg gereist war, kam er zu einer Stadt und traf seinen Bruder. Nun ging es ihm, wie es dem ältesten Prinzen ergangen war. Er vergaß sofort sein Unternehmen, ergab sich dem Wein und Dirnen und dachte nicht weiter an sein Versprechen, die Jugendäpfel und das Lebenswasser für seinen Vater zu holen.

Als wieder eine geraume Zeit verstrich und keiner von den Prinzen zurückkam, ward der alte König von Kummer und Alter sehr gebrechlich. Da ging der jüngste Prinz zu seinem Vater und bat, dass er fortziehen und das gepriesene Land der Jugend aufsuchen

dürfe. Da nun der König nur mehr den einzigen Sohn übrig hatte, wollte er ungern in das Begehren des Jünglings einwilligen und bat ihn, daheim zu bleiben. Der Königssohn aber blieb fest bei seiner Meinung und so behielt er zuletzt Recht. Der König ließ nun seinen jüngsten Sohn mit Gut und Geld ausrüsten, und der Jüngling begab sich auf den Weg. Der Greis aber saß einsam und verlassen in seinem Reich und erwartete mit großer Unruhe, ob einer von seinen Söhnen wieder heimkommen würde.

Der Jüngling reiste nun weit und kam zuletzt zu einer großen Stadt, wo er seine älteren Brüder traf. Da baten ihn die Königssöhne, bei ihnen zu bleiben und sich nicht weiter um den alten Greis daheim zu bekümmern. Der Prinz aber wollte sein Wort nicht brechen und schlug ihr Begehren ab. Er nahm Abschied von seinen Brüdern und zog weit umher, durch viele und große Reiche. Wem er auch immer begegnete, den fragte er nach dem Weg zum Land der Jugend; es fand sich aber niemand, der davon zu erzählen oder nur irgendeinen Bescheid zu geben wusste.

Eines Tages kam der Jüngling in einen sehr großen Wald. Als er aber umher sah, um eine Herberge zu finden, erblickte er ein Licht, das in weiter Entfernung durch die Bäume flimmerte. Der Prinz ging hin und kam zu einer kleinen Erdhütte, worin ein sehr altes Weib wohnte. Der Königssohn fragte, ob er da über Nacht bleiben könne, und das Weib willigte in sein Begehren ein. Als sie nun miteinander sprachen, fragte das alte Weib nach seiner Herkunft und nach seinem Vorhaben. Der Prinz antwortete, dass er ein Königssohn sei, der fortgezogen, das Jugendland zu suchen, und fragte zu-

gleich, ob ihm die Alte nicht irgend eine Auskunft davon geben könne. Da sagte das Weib: »Ich habe dreihundert Winter gelebt, und keiner hat mir von dem Lande erzählt, das du nennst. Ich herrsche aber über die Tiere auf der Erde. Vielleicht ist einer unter meinen Untertanen, der den Weg dahin findet. Morgen früh will ich sie darum fragen.« Der Königssohn dankte sehr für diesen guten Willen und verweilte dort über Nacht.

Als nun der Tag graute und die Sonne aufging, ging das Weib hinaus und blies in ihre Pfeife. Da entstand ein starkes Getöse im Walde, und es kamen alle vierfüßigen Tiere gelaufen, von nah und fern. Als die Tiere versammelt waren und ihrer Königin gehuldigt hatten, fragte die Alte, ob eines unter ihnen wäre, das den Weg zum Jugendlande kenne. Die Tiere hielten hierüber einen langen Rat, es war aber keines, das auf die Frage der Königin zu antworten wusste. Da wendete sich das alte Weib zu dem Königssohn und sagte: »Ich kann dir nun nicht weiter beistehen. Ich habe aber eine Schwester, die herrscht über die Vögel in der Luft. Grüße sie von mir, vielleicht weiß sie irgendeine Hilfe.« Das Weib befahl nun dem Wolf, den Jüngling zu ihrer Schwester zu führen, und hiermit endigte ihr Gespräch. Der Königssohn aber setzte sich auf den Rücken des Wolfes und dieser trug ihn über Wälder und Flächen, über Berge und Täler, auf so manchem öden Weg.

Spät am Abend, als die Sonne in den Wald gegangen war, sahen sie ein Licht, das durch die Bäume flimmerte. Da sagte der Wolf: »Nun sind wir am Ziele, denn hier wohnt die Schwester meiner Königin.« Er kehrte wieder heim; der Königssohn aber ging hinein und fand ein sehr altes Weib, das in einer Erdhütte wohnte. Während

sie nun zusammen sprachen, fragte die Alte um seine Herkunft und sein Vorhaben. Der Prinz antwortete, dass er ein Königssohn sei, der fortgezogen, um das Jugendland zu suchen und grüßte sie von ihrer Schwester, die über die Tiere der Erde herrschte. Da nahm das Weib das Wort: »Ich habe sechshundert Winter gelebt, und noch hat mir niemand von dem Lande erzählt, das du nennst. Ich herrsche aber über alle Vögel in der Luft, vielleicht ist einer unter meinen Untertanen, der den Weg dahin findet. Morgen in aller Früh will ich sie darum fragen.« Der Königssohn dankte, wie es sich gehörte, für den guten Willen des Weibes und so blieb er dort über Nacht.

Als nun der Tag anbrach, ging das Weib hinaus und blies in ihre Pfeife. Da entstand ein starkes Sausen und Donnern in der Luft, und es kamen alle Vögel des Himmels geflogen, sowohl große als kleine, aus der Nähe und aus der Ferne. Als sie nun versammelt waren und ihrer Königin gehuldigt hatten, fragte die Alte, ob es einen unter ihnen gebe, der den Weg zum Land der Jugend wüsste. Die Vögel hielten nun hierüber einen langen Rat; der Schluss aber war, dass keiner die Frage der Königin zu beantworten wusste.

Da wendete sich das alte Weib zum Königssohn und sagte: »Ich kann dir nun nicht weiter helfen. Ich habe aber eine Schwester, die herrscht über die Fische im Meere. Reise hin und grüße sie von mir. Weiß auch sie keinen Rat, so gibt es niemanden, der einen wüsste.« Das Weib befahl nun dem Adler, den Jüngling zu ihrer Schwester zu tragen, und hiermit schieden sie. Der Königssohn aber stieg auf den Rücken des Adlers und so wurde er wie von einem Sturmwind übers blaue Meer und über grüne Länder getragen.

Spät am Abend sahen sie ein Licht, das durch die Bäume zitterte. Da sagte der Adler: »Nun sind wir am Ziele, denn hier wohnt die Schwester meiner Königin.« Er nahm Abschied von dem Jüngling und flog wieder zu seiner Herrin heim. Der Königssohn aber trat in die Stube und fragte, ob sie ihn beherbergen könne. Das Weib willigte gerne ein. Während sie nun zusammensprachen, fragte die Alte nach seiner Herkunft und nach seinem Unternehmen. Der Prinz antwortete, dass er ein Königssohn sei, der fortgezogen, um das Land der Jugend zu suchen, und grüßte sie zugleich von ihrer Schwester, die über die Vögel in der Luft herrschte. Da nahm das Weib das Wort: »Ich habe nun neunhundert Winter gelebt, und noch nie hat mir jemand von dem Lande erzählt, das du nennst; ich herrsche aber über die Fische im Meer; vielleicht ist einer unter meinen Untertanen, der den Weg dahin findet. Morgen früh will ich danach spähen.« Der Jüngling dankte, wie es sich gehörte, für den guten Willen des Weibes und verweilte dort über Nacht.

Zeitig am Morgen, ehe es heller Tag wurde, ging das Weib hinaus und blies in ihre Pfeife. Da entstand ein starkes Geräusch und Brausen im Meere, und das Wasser schäumte von den unzähligen Fischen, von großen und kleinen, die von nah und fern kamen. Als alle zusammen gekommen waren und ihrer Königin gehuldigt hatten, sprach das alte Weib: »Ich habe euch deshalb berufen, weil ich zu wissen wünsche, ob irgendeiner von euch den Weg zu einem Lande kennt, das Jugendland heißt.« Die Fische berieten sich nun lange, das Ende aber war, dass keiner auf die Frage der Königin antworten konnte. Da wurde das Weib zornig und sagte: »Ihr seid doch alle

versammelt? Ich kann den alten Walfisch nicht sehen, der sonst doch nicht der Geringste unter euch ist.« Im selben Augenblick vernahm man ein starkes Brausen aus dem Meere herauf, und der alte Walfisch kam schnell herangeschwommen. Die Alte fragte, warum er nicht mit den Übrigen gekommen sei; der Walfisch aber entschuldigte sich, dass er einen so weiten Weg gereist sei. »Wo bist du gewesen?«, fragte die Alte. »Ich bin manche tausend Meilen gereist, ich komme gerade von einem schönen Lande, welches das Land der Jugend heißt«, antwortete der Fisch.

Als das Weib dies hörte, war sie wohl zufrieden und sagte: »Dies mag deine Strafe für deinen Ungehorsam sein, dass du noch einmal zum Lande der Jugend reist und diesen Jüngling mit dir auf die Reise nimmst.« Hierauf nahm sie von dem Königssohne Abschied, wünschte ihm Glück auf den Weg, und so schieden sie voneinander. Der Jüngling aber setzte sich auf den Rücken des Walfisches und wurde nun wie ein Pfeil weithin über das Wasser getragen.

Sie reisten den ganzen Tag hindurch und kamen spät am Abend zu dem gepriesenen Jugendland. Da sagte der Walfisch: »Ich will dir nun einen guten Rat geben, welchen du genau befolgen sollst, wenn du wünschst, dass dein Unternehmen glücken soll. In dem verzauberten Schloss fällt alles um die Mitternachtsstunde in tiefen Schlaf. Geh dann in das Schloss hinauf, nimm einen Apfel und eine Flasche Wasser; verweile aber nicht, sondern eile sogleich zurück. Wenn du dort drinnen über die Mitternachtsstunde verweilst, gilt es unser beider Leben.« Als der Königssohn dies hörte, dankte er dem Walfisch für seinen guten Rat und versprach, in allem zu

handeln, wie der Fisch gesagt hatte. Um die Mitternacht ging der Prinz zu dem verzauberten Schloss hinauf und fand alles, wie der kluge Walfisch es erzählt hatte. An der Schlosspforte waren wilde Tiere, Bären, Wölfe und Drachen, alle aber lagen in einer tiefen Betäubung, und es schien, als hätte das Schloss dasselbe Geschick. Der Prinz wanderte durch viele große Zimmer, das eine prächtiger als das andere, und er konnte sich nicht genug über den vielen Reichtum verwundern, der überall vor seinen Augen lag. Zuletzt kam er in einen großen Saal, der schön mit Decken von Gold und Silber ausgeschmückt war. Mitten in dem großen Saal wuchs ein Baum mit den allerkostbarsten Äpfeln und neben dem Baum befand sich zugleich die Quelle, deren Wasser wie klares Gold schimmerte und einen wunderbaren Klang gab, wenn es über die Steine floss. Da begriff der Königssohn, dass er endlich das Gefundene hatte, wonach er so lange gesucht hatte. Er sprang daher hin, pflückte sein Ränzeln mit den schönen Äpfeln voll und füllte seine Flasche mit dem Lebenswasser aus der kostbaren Quelle.

Der Jüngling sollte nun zurückkehren, er konnte aber seine Begierde nicht zähmen, sich noch eine kleine Weile in dem verzauberten Schlosse umzusehen. Er setzte daher seine Wanderung von Zimmer zu Zimmer, von Saal zu Saal fort, und es schien ihm, dass das eine jedes Mal das andere übertraf. Endlich kam er in ein Zimmer, das vor allen übrigen reich mit Gold, Silber und Edelsteinen geschmückt war. Mitten in dem prächtigen Zimmer stand ein Bett mit blauseidenen Polstern, und auf dem Bette schlummerte eine Jungfrau, so schön, dass ihr wohl keine in der Welt gleichen mochte. Da wurde dem Jüngling das Herz in der Brust bewegt, er vergaß

die Warnung des klugen Walfischs und schief an dem Busen der schönen Königstochter ein.

Nachdem der Jüngling geschlummert hatte und seinen Rückweg antreten sollte, schien es ihm, dass er die Jungfrau wohl wissen lassen müsse, wer es war, der ihre Gunst genossen hatte. Zu diesem Zweck schrieb er auf die Wand, dass der Prinz Venius von England dort gewesen sei und eilte aus dem Schlosse fort. Es war auch höchste Zeit, denn kaum war er durch die Schlosspforte gegangen, als alles aus seiner Betäubung erwachte; die Tiere brüllten, die Waffen rasselten, und das ganze Schloss ward lebendig und bewegte sich. Der Prinz aber setzte sich schnell auf den Rücken des Walfisches, und schnell trug ihn dieser gleich dem Winde über die Wogen.

Sie reisten so einige Zeit und kamen auf das wogende Meer hinaus. Da tauchte der Walfisch plötzlich unter Wasser und zog den Prinzen mit sich hinab. Als sie wieder hinaufgekommen, war der Jüngling sehr erschrocken und dachte, dass sein Ende nahe wäre. Der Walfisch fragte: »Bist du erschrocken?« Der Prinz bejahte es. Der Walfisch aber entgegnete: »Ich erschrak gleichfalls, als du so viel Äpfel nahmst.«

Sie reisten noch eine Weile, und der Walfisch tauchte wieder in das Meer unter. Diesmal aber blieb er länger unter Wasser als früher, und als sie wieder heraufgekommen waren, war der Prinz vor Schreck beinahe halb tot. Der Walfisch fragte: »Bist du erschrocken?« Der Jüngling bejahte es. Der Walfisch aber erwiderte: »Ich erschrak gleichfalls, als du bei der jungen Prinzessin schliefst.«

Sie reisten nun wieder eine Weile, und der Walfisch tauchte zum dritten Male unter das Meer; diesmal aber

fuhr er so tief, dass der Prinz nie mehr das Tageslicht zu schauen glaubte. Als sie heraufgekommen, fragte der Walfisch von Neuem: »Erschrakst du?« Der Jüngling bejahte es; der Fisch sagte hierauf: »Ich erschrak gleichfalls, als du deinen Namen an die Wand des Saales schriebst.« Sie setzten hierauf ihren Weg fort ohne weitere Abenteuer, bis sie zum anderen Ufer kamen.

Der Prinz nahm nun von dem alten Walfisch Abschied und ging zu dem alten Weib, die neunhundert Winter gesehen hatte. Als ihn das Weib sah, freute sie sich, dass sein Abenteuer so gut abgelaufen war. Der Jüngling aber sagte, dass er ihr den guten Beistand wieder vergelten wolle, und gab ihr einen Apfel vom Jugendland und einen Trunk von dem köstlichen Lebenswasser. Das Weib aß und trank und ließ es sich wohl schmecken. Da sah man ein großes Wunder, denn das alte Weib verwandelte ihre Gestalt, die Runzeln verschwanden von ihrem Antlitz, der Mund füllte sich mit frischen Zähnen, der Busen hob sich, und sie stand wie eine blühende Maid da, wie sie in ihren jungen Tagen war. Die Fischkönigin konnte die wunderbare Veränderung ihrer Gestalt nicht genug preisen und dankte dem Königssohn über die Maßen für seinen großen Dienst. Hierauf schieden sie voneinander. Beim Abschied aber sagte das Weib: »Ich will dich für deine gute Gabe belohnen. Hier hast du einen Zaum, wenn du damit schüttelst, kommt ein Zelter hervor, der so schnell wie der Wind ist, er wird dich tragen, wohin du es wünschst.«

Der Jüngling rüttelte nun an dem Zaum, wie die Fischkönigin ihn gelehrt hatte, und sogleich kam ein schöner Zelter hervor, der ihn zu dem alten Weib trug, die sechshundert Winter gesehen. Als ihn nun die Vogel-

königin sah, freute sie sich, dass sein Unternehmen so gut abgelaufen war. Der Königssohn dankte aber für den Dienst und sagte, dass er ihr den guten Beistand wieder vergelten wolle. Er gab ihr daher einen Apfel vom Jugendland und einen Trunk von dem kostbaren Lebenswasser. Das Weib aß und trank und ließ es sich wohl schmecken. In demselben Augenblicke sah man ein neues Wunder, denn das alte Weib verwandelte ihre Gestalt, die Runzeln wichen aus ihrem Angesicht, der Mund lächelte, der Busen hob sich, und sie stand da vor dem Prinzen wie eine Jungfrau in jungen Tagen. Die Vogelkönigin konnte diese seltsame Veränderung nicht genug loben und dankte dem Jungen über die Maßen für seinen großen Dienst. Hierauf schieden sie sehr freundschaftlich voneinander. Beim Abschied aber sagte das Weib: »Ich will dich nun für deine Gabe belohnen. Hier hast du ein Tuch, wo immer du es ausbreitest, wird sich der Tisch mit kostbaren Gerichten decken.« Der Jüngling nahm das kostbare Tuch, setzte sich auf sein Pferd und ritt fort, bis er zu dem Weibe kam, welches dreihundert Winter gelebt hatte. Als ihn nun die Tierkönigin gewahrte, hatte sie eine große Freude, dass sein Abenteuer ein so gutes Ende genommen hatte, und empfing ihn sehr freundschaftlich. Der Junge aber sagte, dass er ihr den guten Beistand wieder vergelten wolle und gab ihr einen Apfel vom Jugendland und einen Trunk von dem köstlichen Lebenswasser. Das Weib aß und trank und ließ es sich wohl schmecken. Da sah man wieder ein großes Wunder, denn das alte Weib verwandelte ihre Gestalt und ward von Neuem jung. Die Runzeln verschwanden aus ihrem Antlitz, die krumme Gestalt richtete sich auf, und sie stand da wie ein Mädchen

von seltener Schönheit. Die Tierkönigin konnte sich nicht genug über dies alles freuen und dankte dem Prinzen für seinen sehr großen Dienst. Hierauf schieden sie sehr freundschaftlich voneinander. Beim Abschied aber nahm das Weib ein Schwert hervor, gab es dem Jüngling und sagte: »Ich will dich für dein Geschenk belohnen. Hier hast du ein Schwert. Wem du immer damit drohst, der wird entweichen, wäre es auch das wildeste Tier.« Der Königssohn schien nun aus allem gut davongekommen zu sein und reiste daher weiter, bis er seine Brüder traf. Da war auf beiden Seiten große Freude. Als aber die älteren Königssöhne erfuhren, dass ihr Bruder in seinem Unternehmen glücklich gewesen war, wuchs ein großer Neid in ihren Herzen, und sie überlegten miteinander, wie sie ihn überlisten und selbst den Preis bei ihrem Vater gewinnen könnten. Sie gaben nun manches schöne Wort und ließen ein prächtiges Gastmahl zubereiten. Nachts aber, als der Jüngling schlief, warteten die Brüder die Gelegenheit ab und vertauschten die Jugendäpfel und das Lebenswasser, ohne dass der Prinz es wusste oder auch nur eine solche Falschheit argwöhnen konnte.

Der Junge nahm hierauf von seinen Brüdern Abschied, stieg auf seinen Zelter und ritt zum Hofe seines Vaters heim. Da war der alte König wohl zufrieden, dass er seinen jüngsten Sohn wieder erhalten hatte, und der Prinz freute sich, dass sein Vater noch am Leben war. Er reichte seine Gaben dar und bat den König, von den Äpfeln zu essen und vom Wasser zu trinken, damit er wieder von Neuem jung werde.

Es kam aber anders als gedacht, denn man gewahrte keine Veränderung, sondern der Greis war und blieb

gleich alt und grau wie früher. Nun konnte der König nichts anderes denken, als dass sein Sohn mit ihm Spott treiben wolle und wurde darüber höchst erzürnt. Der Prinz aber merkte, dass er betrogen worden war und dies ging ihm schwer zu Gemüt.

Nach einiger Zeit kamen auch die beiden ältesten Brüder zum Königshof heim. Die hatten viel von ihrer Reise zu erzählen und sprachen viel von all den Gefahren, die sie auf dem Wege zum Jugendlande bestanden hätten. Hierauf gingen beide Prinzen zu ihrem Vater und boten ihm die Äpfel und das Lebenswasser an, damit er von Neuem jung werde.

Der König aß und trank und ließ es sich wohl schmecken. Nun sah man eine merkwürdige Erscheinung, denn der Greis veränderte seine Gestalt, sein graues Haar wurde blond, der Mund füllte sich mit Zähnen, die Runzeln verschwanden, und er stand da wie ein schöner Jüngling. Da herrschte eine große Freude über das ganze Reich und der König pries die Treue und Tapferkeit seiner beiden ältesten Söhne, alle aber zürnten dem jüngsten Königsohn, dass er mit Lüge und Falschheit gekommen wäre. Es ward nun das Urteil gefällt, dass der Jüngling in die Löwengrube geworfen werden solle und das Urteil kam ohne alle Gnade zur Vollstreckung. Als aber die wilden Tiere den jungen Prinzen zerreißen wollten, drohte er ihnen mit seinem Schwert und sie taten ihm keinen Schaden. Als der Prinz hungrig wurde, breitete er sein Tuch auf und es füllte sich mit köstlichen Speisen. Er saß so sieben volle Jahre in der Löwengrube und kein Mensch wusste, dass er noch am Leben war.

Die Sage wendet sich nun wieder zum Jugendlande. Dort entstand ein großer Aufruhr, als der Prinz entflo-

hen war, denn das Lebenswasser war fort, die Äpfel waren fort, und was noch schlimmer war, die junge Prinzessin hatte ihre Ehre verloren. Nach neun Monaten kam die Königstochter in die Wochen und gebar ein schönes Knäblein. Der kleine Prinz aber hatte in der linken Hand ein wunderbares Gewächs gleich einem Apfel und der Apfel wollte nicht verschwinden. Da ließ die Königstochter alle weisen Weiber im ganzen Jugendlande versammeln und fragte sie um Rat, wie ihr Sohn von seinem Gebrechen frei werden könnte. Die Weiber überlegten lange und sprachen hin und her. Der Beschluss aber war, dass der junge Prinz nicht gesund werden könne, bevor er nicht seinen Vater wiedergefunden hätte.

Es verstrich so eine geraume Zeit; der Knabe wuchs heran und zeigte mehr Verstand und Fassungsgabe als andere Kinder. Nichts war so verwickelt, dass er nicht Rechenschaft davon zu geben vermocht hätte, und mit sieben Jahren konnte er den Namen seines Vaters buchstabieren, der auf der Wand des Saales geschrieben stand. Da bekam die Königstochter eine große Lust, fortzuziehen und den Prinzen Venius aufzusuchen. Sie ließ ihre Schiffe in die See stechen und rüstete sie auf das Allerbeste mit kostbaren Gütern und gewählter Mannschaft aus. Hierauf ging die Prinzessin an Bord, zugleich mit ihrem jungen Sohn; die Segel wurden auf den verguldeten Mastbaum gehisst und so schifften sie schnell über das Meer nach England.

Als nun die prächtige Flotte vor die Stadt kam, herrschte viel Unruhe und Aufstand darin, denn alle glaubten, dass es eine feindliche Heeresmacht wäre. Die Königstochter aber landete an der Brücke und schickte

eine Gesandtschaft an den König, dass sie den Prinzen Venius sprechen wolle. Da ward der König sehr bekümmert, denn er erinnerte sich recht wohl, dass der Prinz den wilden Tieren vorgeworfen worden war, obschon er es nicht bekennen wollte. Er hielt Rat mit seinen Mannen und überlegte, was nun zu tun sei, keiner aber wusste Hilfe in einer solchen Gefahr. Der Beschluss fiel aber dahin aus, dass der König seinen ältesten Sohn schicken solle, da er den jüngsten nicht schicken könne. Die Gesandten wurden aber mit der Botschaft an die Königstochter abgefertigt, dass der Prinz Venius den folgenden Tag kommen werde.

Früh am Morgen ließ die Prinzessin goldene Decken über den Weg breiten und setzte sich selbst mit ihrem kleinen Sohn auf die Schiffsbrücke, um den Königssohn zu empfangen. Nach einer Weile kam der Prinz aus der Stadt geritten und wollte sich zum Schiff begeben. Als er nun sah, welche prächtige Decken auf dem Wege ausgebreitet waren, konnte er sich nicht genug über all diesen Reichtum wundern und hielt auf der Seite an, dass sein Zelter nicht auf so kostbare Stoffe trete. Er kam zur Schiffsbrücke herab, wo die Königstochter, umgeben von ihrer ganzen Mannschaft, auf dem Thron saß. Als ihn aber der kleine Knabe so vorsichtig einerschreiten sah, rief er mit Eifer: »Dies ist nicht mein Vater!« Der Apfel blieb in der Hand des Knaben wie früher. Da musste der Prinz mit wenig Ehren und unverrichteter Sache heimkehren. Die Prinzessin aber ließ verkündigen, dass sie nicht von dannen ziehen wolle, bis sie den rechten Prinzen Venius gefunden hätte.

Den anderen Tag schickte der König seinen anderen Sohn, es erging ihm aber ebenso. Der Prinz fürchtete

sich, über die schönen Golddecken zu reiten, und als er zur Schiffsbrücke kam, wo die Königstochter am obersten Platze saß, rief der Knabe, der zwischen ihren Knien stand: »Dies kann mein Vater nicht sein.« Der Apfel blieb auch in der Hand des Knaben wie früher. Der Königssohn begab sich nun wieder heim, und es schien allen, dass sie mehr Schande als Schaden erlitten hätten. Als die Prinzessin aber nun wohl merken konnte, dass man gegen sie mit List und Falschheit handelte, wurde sie erzürnt und ging mit ihrer Heeresmacht ans Land. Zugleich sandte sie einen Boten an den König, dass sie den rechten Prinzen Venius sehen wolle, wäre es auch bloß ein Bein von ihm, sonst wollte sie keinen Stein auf dem andern in der ganzen Stadt lassen.

Als nun allgemeine Bestürzung herrschte, wusste der König in dieser großen Gefahr keinen Rat zu finden. Endlich schien es ihm das Beste zu sein, einen Boten in die Löwengrube zu schicken, um zu untersuchen, ob dort noch einige Überbleibsel von seinem jüngsten Sohn zu finden wären. Als nun die Abgesandten in den Löwenhof kamen, um Gebeine von dem Prinzen Venius aufzusuchen, siehe, da saß er selbst, lebte und spielte mit den wilden Tieren. Da kann man sich wohl denken, welche Freude über Stadt und Land herrschte, und alle baten den Jüngling, dass er aus der Grube herausgehe. Der Prinz aber war erzürnt und wollte nicht kommen, bevor nicht sein eigener Vater einen Kniefall getan und zu bereuen versprach, was er früher verbrochen.

Den dritten Tag, als die Sonne aufging, ließ die Königstochter wieder Golddecken über den Weg breiten und setzte sich auf ihren obersten Platz, der kleine Knabe aber stand zwischen ihren Knien und alle ihre Man-